

weil Rose etliche häusliche Anordnungen zu treffen hatte, murmelte er:

„Nur Elsa nicht, nicht sie; ich würde die Qual nicht ertragen, und die alten Wunden würden wieder aufbrechen!“

Er nahm eines seiner Werke über Pferdebezug, schob eine Klappe des Einbandes zurück und betrachtete lange Elsas Bild, ein Pastellgemälde auf Eisenblech, welches hier verborgen war. Er wußte ja, daß Rose derartige Bücher nie anrührte. Dabei flüsterte er! „Elsa, Elsa! Liebt der Mann nicht nur einmal? — Ich habe mich bemüht, Rose ein treuer Gatte zu sein! Aber wenn sie wiederkehrte, ich weiß nicht, ob ich standhaft bliebe. Besser drum, sie kommt nicht!“

Er schloß Klappe und Buch, griff zu einer Zigarre und wanderte unruhig im Salon auf und ab. Als Rose herein kam, hatte er keine unbewegliche Miene wieder angenommen. Einige Tage später stürzte Edgar freudig erregt in Rosas Vouloir. Er hielt zwei Briefe in der Hand. Der erste trug verschiedene ausländische Marken und Postzeichen, der zweite war von Kurt.

„Rose,“ sagte er, „mit Lucie wäre es so wie so schlecht gegangen; sie ist unabschämlich. Dies aber Kurts Brief selbst. Nur so viel: Ein Sohn ist ihnen geboren. Er ist stolz und glücklich wegen des Erben.“ — „O, endlich!“ sagte Rose. „Wie freue ich mich; ich werde sofort an Elsa schreiben.“

„Und hier,“ fuhr Edgar fort, „rathe einmal von wem dieses Schreiben stammt?“ — Er hielt es Rose hin. — „Das sind amerikanische Postwertzeichen,“ sagte sie.

„Du kennst aber auch Alles, Schatz.“

„Freut es Dich nicht?“

„Gewiß. Nichts wäre mir schrecklicher als — verzeihe — eine dumme Frau.“ — „Nun, ich rathe es doch nicht; von wem ist also der Brief?“

Edgar warf sich in den nächsten Fauteuil. „Weißt Du noch, wie schmerzhaft es Dir war, als ich zur Hochzeit Dir keinen einzigen näheren Verwandten vorstellen konnte?“

„Allerdings.“

„Du weißt, daß mein einziger, um 18 Jahre älterer Bruder nach Brasilien ging?“

„Du erzähltest es oft. Er verscholl dort.“

„Ja, bis heute. Dieser Brief ist von seiner einzigen Tochter Edith von Guldau. Sie schreibt mir, daß mein Bruder Harry am gelben Fieber verstorben ist und will als reiche Erbin nach Europa zurückkehren! Rose, Edith muß zu uns.“

„Ganz natürlich!“

„Sie wird Deine Gesellschafterin.“

„Das freut mich.“

„Da lies nun selbst. Ich habe gleich nachgesehen, wann die „Victoria“, das englische Schiff, mit dem sie kommt, von Rio abfährt. Danach müßte Edith morgen oder übermorgen in Plymouth eintreffen. Ich werde also an einen dortigen Agenten telegraphiren, daß er sich meiner Notice annimmt und daß ihr Briefe von uns postlagernd Hamburg entgegen geschickt werden.“

„Schön, lieber Edgar!“

Rose vertiefte sich nun in beide Briefe, während Edgar Herrn Ebers, der eben eingetroffen war, in sein Amt einführte.

„Das wäre geschehen,“ meinte er dann. „Nun könnten wir wohl in acht Tagen in der Stadt sein! Ich sehne mich nach — einer Abwechslung; dieses ewige, monotone Einerlei hole der Kuckuck!“

Schon drei Tage später traf Edith von Guldau auf Vorkau ein. Die „Victoria“ war fünf Tage früher in Plymouth eingetroffen und sie schon abgereist gewesen. Der umsichtige Agent hatte ihr aber von Plymouth ein Kabeltelegramm nach Hamburg nachgeschickt.

Edith von Guldau vereinigte mit der stolzen Schönheit der Guldau das heiße Blut der Kreolen, denn ihre Mutter war eine Kreolin gewesen. Trotz ihrer sechzehn Jahre war Edith sehr entschieden, sehr gereift und umsichtig. Sie verstand es, Leben auf Vorkau hervorbringen. Tagelang konnte Rose ihr zuhören, wenn sie feisehend und spannend erzählte. Dabei war sie eine perfekte Reiterin und in allen Leibesübungen wohl erfahren. Kurz, Edith war eine echte sämmerikanische Lady.

Rose vermischte daher Edgar weniger, wenn er nach Adelsberg jagte.

Heute war einmal der ganze Klub wieder beisammen: Wildenborn, Guldau, die Sparfelein, Poppau, von der Horst, Herr von Sprottau, Herr von Brinshoven, Baron von Wellmers und wie sie alle hießen.

Im Lokal, das in den oberen Räumen des dortigen Wirthshauses eingerichtet war, herrschte Stille, an mehreren Spieltischen wurde nur geflüstert. Mit Poppau, Horst und Sparfelein saß Edgar an einem Tisch beisammen. Man spielte Vingt-et-un.

„Die Dame“, rief Edgar. Poppau hielt die Bank. Er zog ab: „Bube!“

Edgar hatte gewonnen. Horst und Sparfelein schoben ihre Verluste Poppau zu, wobei Horst lachte: „Vor der Dame hat Poppau — Angst!“

Herr Felix verstand den Stich wohl.

„König!“ deckte Edgar auf.

„Aß!“ rief Sparfelein.

Horst pausete.

„Dame!“ zog Felix Poppau ab. „Bub,“ lachte Horst. Poppaus Dame giebt sich prisonnière; Felix, das pfeift doch sonst nicht der Fall zu sein!“ Poppau that, als ob er die Anspielung nicht verstände.

Da trat Wildenborn hinzu. „Kann man mithalten?“ Edgar wollte aufstehen.

„Nein,“ sagte Wildenborn, „wenn ich Sie störe, Herr Baron, will ich lieber verzichten!“

Edgar blieb. „Durchaus nicht!“ lautete seine Antwort.

„Allons, Poppau! Noch eine! Bube! Noch ein Blatt!“

Poppau gab weiter. „All right!“ meinte Sparfelein.

„21 Points!“ rief Edgar. „20!“ Sparfelein. „19!“ Wildenborn. „20!“ gab Poppau trocken zu.

„Das Glück ist an Guldau gefesselt!“ lachte von der Horst. „Wer will die Bank?“ fragte Poppau. „Ich!“ langte Sparfelein nach den Karten.

„Ein Wort, Herr Baron!“ wandte sich Wildenborn an Edgar. Sie joggen sich auf ein Sofa in einer Nische zurück.

„Entschuldigen Sie,“ begann von Wildenborn, „sind Sie mir böse? Habe ich Ihnen irgendwie etwas gethan? Dann bitte ich um Verzeihung!“

Edgar blickte ihn an. Nein, der Mann konnte derartige Gedanken, wie Rose sie ihm unterthob, nicht haben.

„Sie haben durchaus nichts zu erbitten in dieser Beziehung, meine ich.“ (Fortsetzung folgt.)

### Vermischte Nachrichten.

— Berliner Ausstellung 1896. Nicht weniger als 24,000 Palmen sind, wie das in Kairo erscheinende „Journal Egyptien“ meldet, jüngst von Alexandrien nach Berlin verfrachtet worden, eine Zahl, die groß genug erscheint, um einen ganzen Palmenwald zu bilden. In den nächsten Wochen schon, so erfährt die „Berliner Ausst. Ztg.“, erwartet man die Palmenabladung auf dem Ausstellungsplatze, wo sie in der

Schauhallung: „Kairo in Berlin“ zur Anpflanzung gelangen wird. Die Arbeiten auf diesem Theile der Ausstellung haben zu Anfang dieses Monats begonnen und sind bereits in recht erfreulichem Fortschreiten begriffen, so daß die Fertigstellung der Bauten jedenfalls noch vor Eintritt der kalten Jahreszeit zu erwarten steht. Verschiedene Bauwerke sind schon fast vollständig konstruirt, so das Hauptrestaurant, welches eine Frontlänge von 70 m besitzt, der Festentempel, in welchem sich die Druckerei des „Journal von Kairo“ befinden wird und die Kameel- und Eselställe. Die ganze Schauhallung „Kairo in Berlin“ wird nicht etwa Kuffenwerk wie „Italien in Berlin“ sein, vielmehr in den Formen und dem Material den Originalen möglichst gleichkommen. Dem Ganzen wird der palästinensische Theil, der auch einige Hand-Industrien Jerusalem und die Teppichweberei von Damaskus zur Anschauung bringen wird, einen besonderen Reiz verleihen. An der Nordseite des großen Teiches wird ein Wasserthurm errichtet, von welchem aus in einem zerklüfteten Gerinne eine ungeheure Wassermasse sich in den Teich ergießen wird. Der Unterbau dieser Anlage soll bis zum 24. September vollendet sein. Das auf der westlichen Seite belegene große Gebäude für Chemie und verwandte Berufe wird vollständig aus Eisen konstruirt. Das Fischereigebäude, dessen Umfrie in Holz bereits gebildet, wird 300 m breit und 100 m lang werden und sich bis zur Spree erstrecken. Die Fischereiausstellung findet im nördlichen Theile des ganz aus Holz zu errichtenden Gebäudes Unterkunft, zu welchem Zwecke gewaltige Wasserbassins in den Erdboden eingelassen werden. Rechts vom Fischereigebäude sind die Erweiterungsbauten von Alt-Berlin in Angriff genommen; die Trennung von Alt-Berlin in zwei Theile durch die Treptower Chaussee wird durch einen Zwischenbau maastirt.

— Weissenfeld. Die Drähte der elektrischen Leitung wurden hier selbst von der oberen Schicht eines Fuders Haser, das zu hoch geladen war, berührt. Sofort sprangen elektrische Funken auf das Fuder über und binnen kurzer Zeit brannten Wagen und Getreide lichterloh. Die Pferde konnten nur mit knapper Noth dem verheerenden Feuer entzogen werden. Der Umstand, daß sich der Unfall in der hant an der Saale gelegenen Teichstraße abspielte, zerstreute weitere Besorgnisse; da die glühenden Ueberreste sofort in die Saale geworfen wurden.

— Aus Handshuchheim bei Heidelberg wird folgendes Schildbürger-Stückchen berichtet: Ein schönes, gesundes Stück Vieh, das auch zum Fuhrdienst verwendet wurde, erkrankte plötzlich und fraß zwei volle Tage nichts mehr. Man schickte nach dem Thierarzt. Als dieser das Vieh in den Hof führen ließ, stellte sich heraus, daß das „kranke, das beste Futter verschmähe“ Thier noch den Maulkorb an hatte.

— Schlüssel französischer Festungen, die vor 25 Jahren erobert worden sind, werden im Zeughaus zu Berlin aufbewahrt. Im oberen Stockwerk ist unter Glas der vergoldete Schlüssel der Stadt Lunéville ausgestellt, der vor 25 Jahren, am 12. August 1870, erbeutet und am folgenden Tage dem damaligen Kronprinzen, späteren Kaiser Friedrich, überreicht wurde. In dem untern Stockwerk befindet sich außerdem noch eine größere Anzahl von Schlüsseln der vor 25 Jahren genommenen französischen Festungen. Dort bemerkt man unter anderen den Schlüssel der Festung Thionville, der den Namen der Stadt eingravirt trägt, dann die rostigen Schlüsseln von Breisach, Mezières und Verbun, sowie die Schlüssel der Festung Metz, die nach der Uebergabe dieser Festung am 29. Oktober 1870 dem König Wilhelm nach Versailles überhandt wurden. In einem Kasten an der Ostfront steht man endlich noch die beiden vergoldeten Schlüsseln der Stadt Berlin, die am 27. Oktober 1806 dem Kaiser Napoleon I. bei dessen Einzug in Berlin am Brandenburger Thor feierlich überreicht und im Jahre 1814 aus Frankreich wieder nach Berlin zurückgebracht wurden.

— Klein mitten durch die feindliche Armee. Es war am Tage von Mars-la-Tour, die Kavallerie-Brigade des Generalmajors von Döring harrt des Augenblicks, um sich auf den Feind zu stürzen. Da durchbricht plötzlich ein Reiter die Reihen des Frankfurter 12. Dragoner-Regiments und jagt, den Säbel in der Faust, in rasendem Galopp über das Feld, den französischen Tirailleurlinien entgegen. In gewaltigen Sägen nimmt der wie ein Sturmwind dahin saufende Fuchsmalack — der schnellfüßigste, aber auch der widerstandsfähigste Gaul der ganzen zweiten Escadron — alle Hindernisse. Immer näher kommt er den im Anstöße liegenden Franzosen. Erlaunt wie wir, blicken auch diese auf den rasenden Pruffen mit dem rothen Bart, der so grimmig darenin schaut, wie ein altnordischer Berserker — zahllose Chassepots werden auf ihn angelegt, aber da ist er schon mitten unter den Rothhosen; ein Offizier winkt den Nächsten, Blay zu machen; erschreckt springen diese bei Seite, um nicht überritten zu werden. Andere feuern auf den „fliegenden Dragoner“, aber es ist schon zu spät; in weiter Ferne jagt er dahin, weiter, immer weiter, als wären alle Furien der Hölle hinter ihm her, dann, nachdem er mehrere Infanterielinien durchbrochen, wendet der Fuchs, rast im gleichen Tempo durch eine französische Batterie und gelang schließlich schäumbedeckt vor der Front seines Regiments wieder an. Der Fuchs war einfach wild geworden und durchgegangen. Der nach dem aufregenden Ritt aufatmende Dragoner aber, ein echt Berliner Kind, meldet sich pflichtschuldigst dem vor der Front haltenden Kommandeur: „Gefreiter Scheibe von der 2. Escadron“, und auf die Frage, ob er verwundet, antwortete er: „Nein, die Kerle hatten zu viele Angst vor mir, die schossen zu unsicher, aber die Spitze von der Pöbelhaube haben sie mir caput geschossen!“ — Und so war es, eine Chassepotkugel hatte die Messingspitze durchlöchert. Scheibe blieb auch bei dem darauffolgenden Todesritt unserer tapferen Reiter unverfehrt und erfreut sich besser Gesundheit bis auf den heutigen Tag. Seit Jahren besleidet er die Stellung eines Rassenboten im Berliner Zoologischen Garten.

— Aus den Kriegserlebnissen alter Kampfgenossen von 1870/71 sei auch der Erinnerung eines Kameraden in Wilkau erwähnt, weil sie ein bezeichnendes Licht auf den Geist unseres sächsischen Armee-corps werfen. Derselbe berichtet: Für eine bevorstehende Schlacht hatten auch wir Soldaten bestimmte Anzeichen, die uns selten täuschten. Von Stund an war da eine andere Stimmung über uns gekommen. Wir Kameraden schlossen uns noch enger in Freundschaft zusammen, als es sonst schon der Fall war, bestimmten unsere Habe und versprochen, gegenseitig Nachrichten an unsere Angehörigen in die Heimath zu geben. Die laute Fröhlichkeit der Kaserne oder des Manders war verschwunden, dafür aber war ein Ernst an seine Stelle getreten, der kein ungeschönes Wort auskommen ließ. Einen Fluch in solcher Zeit konnte man nicht hören, weil jeder fühlte, es wäre eine Verflüchtigung gewesen. Wenn aber der Befehl zum Vorgehen kam, so sah ich oft ganze Rotten, wie sie die Hände falteten und noch ein stilles „Vater unser“ beteten, um auf „alle Fälle“ vorbereitet zu sein. „Ich selbst habe das nie unterlassen“, und allmählich bildete es sich zum Brauche aus. Viele von uns hatten ein neues Testament in dem Tornister, und noch jetzt ist es mir ein theures Andenken. — Trotz des Hungers, Durstes, der Ermüdung bis zum Tode, trotz leichter Verwundungen suchten Kameraden nach der Schlacht die Gegend ab, um ihr Wort einzulösen, und groß waren die Freude des Wiedersehens oder auch reichlich die Thränen, wenn man einen Todten fand. Daher erklärt es sich auch, daß wir heute noch keinen Unterschied nach Rang und Stellung kennen, wenn wir uns wiedersehen. Wir sind noch dieselben Kameraden wie damals und noch heute herrscht zwischen uns das kameradschaftliche „Du“.

— Seit wann kennt man Zucker? Die Erfindung des Zuckers verliert sich in die Zeit der Mythe und Sage, jedoch sollen ihn die Chinesen schon vor 3000 Jahren gekannt haben. 325 Jahre vor Christi brachte ein Feldherr Alexander des Großen nach Griechenland die Kunde von einem Honig (Zucker), welchen die Aiaten ohne Beihilfe der Bienen aus einem Rohre bereiteten. 150 Jahre nach Christi verordnete der Arzt Galenus Zucker als Heilmittel. Das Verfahren des Zuckerraffinirens, das um 1659 in England bekannt wurde, ist wahrscheinlich eine Erfindung der Araber. Von den Sarazenen in Sizilien lernte es ein venetianischer Kaufmann kennen und verkaufte dann das Geheimniß für die damals enorme Summe von 100,000 Kronen.

— Ein blutiger Kampf zwischen Krokodilen fand in verfloßener Woche im Zoologischen Garten zu Antwerpen statt, der augenblicklich eine geradezu auffallende Menge dieser Thiere heberbergt. In dem Raubthierhause dieses Gartens befinden sich unter Anderem in einem Bassin 6 Hechtkrokodile von je 2 m Länge, die bis dahin in Eintracht zusammen lebten. Was nun die Veranlassung war, daß zwei dieser Saurier plötzlich in Streit geriethen, ist bis heute noch nicht aufgeklärt. Mit einem Male standen sich die beiden Bestien gegenüber und zeigten sich gegenseitig drohend den lähnestarrten Rachen. Nachdem sie sich hiermit eine Zeit lang begnügt hatten, suchte das eine Krokodil dem anderen eine Krallen seiner Vorderpfote ins Auge zu brücken; dies nahm aber das andere im höchsten Grade übel und packte mit einer raschen Bewegung den Oberkiefer seines Feindes mit seinem Maule. Das also gepackte Thier wehrte sich wie rasend, aber das andere hielt den gepackten Oberkiefer fest und biß so kräftig darauf, daß derselbe zuletzt in der Mitte durchbrach, worauf es das abgebißene Stück hinunterschläng. Damit war der Kampf zu Ende. Der Sieger glogte gleichmüthig vor sich hin, als ob nicht das Oeringste vorgefallen wäre, und auch der Besiegte nahm sofort wieder seine gewohnte regungslose, gegen die Außenwelt scheinbar völlig unempfindliche Haltung ein. Das verwundete Thier sah und sieht heute noch ganz entseztlich aus. Der vordere Theil der oberen Kinnlade fehlt vollständig, so daß ein Theil der Zunge und die vordere Hälfte des Unterkiefers mit den fürchterlichen Zähnen gänzlich bloß liegen; trotzdem wird das Krokodil allem Anscheine nach an der erlittenen Verletzung nicht zu Grunde gehen.

— Schlaun. Mann (den seine Frau mit Zwillingen beschenkt hat): „Karl, Du bleibst heute aus der Schule und morgen jagst Du dem Lehrer, daß Du zwei Bräuerchen gekriegt hättest!“ — Karl: „Soll ich jetzt lieber sagen, ich hätte nur einen Bruder gekriegt? Für den anderen kann ich dann ja nächste Woche noch einen Tag aus der Schule bleiben!“

— Berechtigter Wunsch. „Aber, beste Agathe! Mußt Du denn Deine Gardinenpredigten immer nur herjagen?! Du hast doch so 'ne reizende Stimme. Sing' sie mir doch vor!“

— Im Dilettanten-Concert. „Ich finde, die Trompeter blasen nicht rein.“ — „O ja, rein blasen sie wohl, aber es kommt nicht rein raus.“

— Verfälschte schwarze Seide. Man verbrenne ein Nistchen des Stoffes, von dem man kaufen will, und die etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage: Rechte, rein gefärbte Seide kräuselt sofort zusammen, verflücht bald u. hinterläßt wenig Asche von ganz hellbräunlicher Farbe. — Verfälschte Seide (die leicht flüchtig wird und bricht) brennt langsam fort, namentlich glimmen die „Schußfäden“ weiter (wenn sehr mit Farbstoff erschwert), und hinterläßt eine dunkelbraune Asche, die sich im Gegensatz zur echten Seide nicht kräuselt, sondern flümmelt. Jedoch muß man die Asche der echten Seide, so sehr sie flümmelt, die der verfälschten nicht. Die Seiden-Fabrik G. Henneberg (L. I. Hoflief.) Zürich verleiht gern Muster von ihren echten Seidenstoffen an Jedermann und liefert einzelne Rollen und ganze Stücke porto- und steuerfrei in die Wohnung.

— Mitttheilungen des Königl. Landesamts Eisenloß vom 21. bis mit 27. August 1896.

Aufgebote: a. hiesige: 58) Der Kaufmann Gustav Emil Kreyßmar hier mit Anna Friederica Hoerster hier. b. auswärtige: Vacat. c. hiesige: 44) Der Waldarbeiter Ernst Moritz Siegel in Wildenthal mit Auguste Amalie Ködner in Wildenthal. 45) Der Holzschleiferarbeiter Robert Emil Gündel in Wildenthal mit Anna Elise Seltmann in Wildenthal. 46) Der Kaufmann Karl Otto Tälchner in Grasslig i. B. mit Clara Antonie Decker hier. 47) Der Schuhmacher Otto Bernhard Flemming in Sofa mit der Handhüchhnerin Anna Amalie Siegel in Oberwildenthal.

Geburtsfälle: 193) 1 T. dem Schlosser und Mechaniker Carl Eduard Borch hier. 195) Maria Helene, T. des Schuhmachers Karl Ernst Bort hier. 197) Curt Walter, S. des Fabrikarbeiters Paul Louis Schmalz hier. Töchter: Nr. 192), 194) und 196) unehel. Geburten. Todgeburtssfälle: Nr. 151) 1 T. dem Deconom Heinrich Erdmann Köhler hier.

Storbefälle: 152) Carl Friedrich Kay, S. des Straßenarbeiters Ernst Julius Kayn hier, 3 M. 23 T. 153) Der Kaufmann und Refecteur Louis Müller hier, 86 J. 7 M. 9 T. 154) Gertrud, T. des Handarbeiters Ernst Hermann Ködel hier, 29 T.